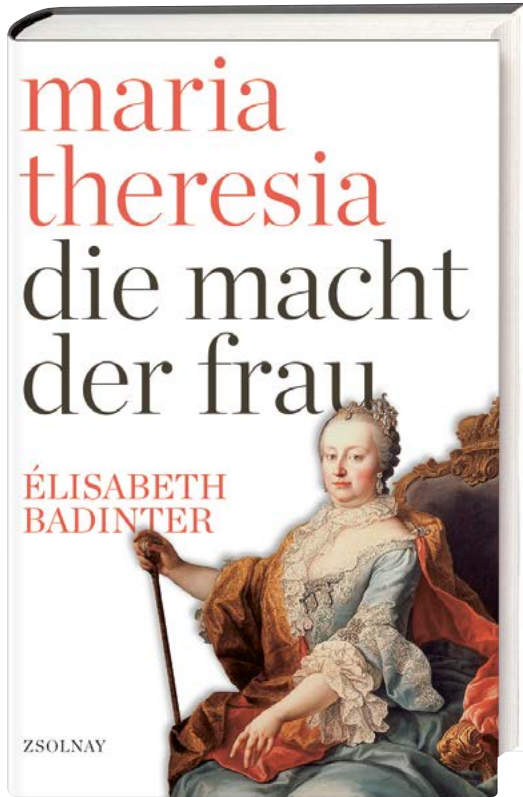


Leseprobe aus:

Élisabeth Badinter
Maria Theresia



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf
www.hanser-literaturverlage.de

© Paul Zsolnay Verlag Wien 2017





Élisabeth Badinter

Maria Theresia

Die Macht der Frau

Aus dem Französischen von
Horst Brühmann und Petra Willim

Paul Zsolnay Verlag

Die Originalausgabe erschien 2016 unter dem Titel *Le Pouvoir au féminin. Marie-Thérèse d'Autriche 1717–1780. L'impératrice reine* im Verlag Flammarion, Paris.

1 2 3 4 5 21 20 19 18 17

ISBN 978-3-552-05822-4

© Éditions Flammarion, 2016

Alle Rechte der deutschsprachigen Ausgabe

© Paul Zsolnay Verlag Wien 2017

Satz: Eva Kaltenbrunner-Dorfinger, Wien

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany



MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C014496

Für Alma

Inhalt

Vorbemerkung	9
Prolog Die zwei Körper der Königin	12
1. Kapitel Kindheit einer Chefin	16
2. Kapitel Von der Gemahlin zur Königin	41
3. Kapitel Die entblößte Königin	75
4. Kapitel Die Wandlungen der Königin von Ungarn und Böhmen	115
5. Kapitel Die Regierung der Kaiserin-Königin	138
6. Kapitel Privates und Öffentliches	178
7. Kapitel Die zweite Mitregentschaft: Mutter und Sohn	209
8. Kapitel Bis zum letzten Tag	252
Epilog Die drei Körper der Königin	274
Anhang	279
Danksagung 281 Genealogie 282 Karte 284	
Abkürzungen 286 Quellen 287 Literatur 289	
Register 294	

Vorbemerkung

Maria Theresia von Österreich (1717 bis 1780) mag zwar eine der großen Persönlichkeiten ihres Landes gewesen sein, den Franzosen ist die Mutter Marie Antoinettes jedoch wenig bekannt. Auch ich habe sie über den Briefwechsel mit ihrer Tochter entdeckt, und über jenen mit ihrer Schwiegertochter Isabella von Bourbon-Parma, der ersten Ehefrau ihres Sohnes Joseph II. Diese Briefe zeigen eine zärtliche und zugleich strenge Mutter, die auf alles, was ihre Kinder betrifft, ein Augenmerk hat. Aber diese Mutter ist nicht irgendeine Mutter, sie ist eine Frau mit absoluter Macht, die über weite Gebiete vom Norden bis in den Süden Europas herrscht.

Die Habsburger Erbin hatte drei Leben zu führen und drei unterschiedliche, zum Teil durchaus widersprüchliche Rollen zu verkörpern: als Gattin eines geliebten, jedoch flatterhaften Ehemannes, als Mutter von sechzehn Kindern sowie als Herrscherin über ein riesiges Reich – eine Herausforderung, mit der kein männlicher Herrscher und nur wenige Frauen je konfrontiert waren.

Es ist weder meine Absicht, eine geschichtliche Studie über das thesianische Österreich noch eine Herrscherinnenbiographie in der üblichen Form zu verfassen; vielmehr möchte ich versuchen zu begreifen, wie diese mächtige Frau ihre unterschiedlichen sozialen Rollen miteinander vereinbaren oder eben nicht vereinbaren konnte. Ich möchte ihre Stärken und Schwächen ausloten, ihre Siege und ihre Niederlagen aufzeigen. Ich habe mich also auf die Suche nach ihrer

Persönlichkeit gemacht, nach dem, was ihr wichtig war, und nach den unvermeidlichen Widersprüchen.

Der Forscherin, wenn sie der psychologischen Wahrheit einer historischen Persönlichkeit auf die Spur kommen möchte, steht kein besserer Wegweiser zur Verfügung als die veröffentlichte und unveröffentlichte Korrespondenz. Da die edierten Briefe häufig zensiert wurden, ist es unbedingt notwendig, die Originale heranzuziehen. Dank der in Wien und anderswo sowie in Privatsammlungen sorgfältig gepflegten Archive sind Tausende von Briefen erhalten, die Maria Theresia an ihre Familie, ihre Freunde und Mitarbeiter geschrieben hat, sowie deren Antworten – fast ausnahmslos auf Französisch verfasst. Da bei Hofe alle Augen auf die Herrscherin gerichtet waren, haben es einige der Höflinge auch nicht unterlassen, ihre Beobachtungen und Meinungen über die Kaiserin und ihr Handeln der Nachwelt zu hinterlassen.

Aber auch andere Quellen haben sich als überaus interessant erwiesen. Abgesehen von den Zeugnissen gelegentlicher Besucher und Reisender sind jene der ausländischen Gesandten in Wien besonders wichtig. In ihren nahezu täglichen Depeschen berichten sie nicht nur von Maria Theresias Politik, sondern lassen sich auch über ihre Persönlichkeit und ihre Umgebung aus. Auch wenn es manchen von ihnen an Scharfblick oder Objektivität mangelt und sie lediglich den Hofklatsch in Umlauf bringen, berichten diese Briefe doch auch von Tatsachen und Äußerungen, die man nirgendwo sonst findet, vor allem dank der Spione, die nicht selten enge Vertraute der Herrscherin waren.

Aus all diesen unterschiedlichen Quellen entsteht das Bild einer Frau, die zugleich nah und fern erscheint – nah, weil sie ihr Herz zu öffnen versteht und ihre Freude, ihren Ärger und ihre Kalamitäten auch wirklich zeigt; nah vor allem auch, weil sie sich Herausforderungen stellen musste, die Männern unbekannt, den Frauen des 18. Jahrhunderts jedoch sehr vertraut sind; aber auch fern, weil sie

über eine Macht verfügte, die wir nicht kennen, und weil ihre Realität sich uns zu einem Teil entzieht. Dieses Porträt ist also nicht vollständig. Es bewahrt ein Geheimnis, das vielleicht andere eines Tages lüften werden.

Prolog

Die zwei Körper der Königin

Während der gesamten Epoche der Moderne steht die absolute Macht des abendländischen Monarchen im Maskulinum. Der Titel »Königin« verweist auf die Gattin des Königs und bezeichnet, im Gegensatz zu dem der »Regentin«, keinerlei spezifische Macht. Entsprechend kürte in der Mitte des 18. Jahrhunderts das Königreich Ungarn Maria Theresia zum »König«, nicht zur »Königin« von Ungarn.

Frauen, die an die absolute Macht gelangten, sind selten. Diejenigen, die dieses Privileg hatten, erhielten es – von den bemerkenswerten Ausnahmen Elisabeths I. von England und Katharinas II. von Russland abgesehen – zufällig beim Tode ihres Gatten oder vorübergehend bis zur Volljährigkeit des Erben. Viele dieser Regentinnen haben zudem diese Macht mit einem Rat geteilt oder an einen privilegierten Berater abgegeben. Blanka von Kastilien oder Katharina von Medici sind ebenfalls Ausnahmepersönlichkeiten. Gemeinhin jedoch regierten die Frauen lediglich mangels eines Besseren, das heißt eines Mannes, abgesehen vielleicht vom Russland des 18. Jahrhunderts. Maria Theresia bestätigt hier nur die Regel. Nur weil ein Stammhalter in der habsburgischen Nachkommenschaft ausblieb, entschloss sich ihr Vater schweren Herzens, ihr Zepter und Krone zu übergeben.

Um die vermeintliche Unschicklichkeit weiblicher Herrschaft zu ermessen, mag es nützlich sein, die Theorie der »zwei Körper des Königs« heranzuziehen, die der Geschichtswissenschaftler und Mediä-

vist Ernst Kantorowicz entwickelt hat.¹ Jene mystische Phantasie, die von englischen Juristen des Elisabethanischen Zeitalters verbreitet wurde, zielt darauf zu erklären, warum die Hoheitsgewalt, das heißt die Verkörperung des politischen Gemeinwesens, niemals erlischt. Dieser Vorstellung nach ist der König mit zwei Körpern ausgestattet: einem natürlichen Körper, der Leidenschaften, Krankheiten und dem Tod unterworfen ist, und einem unsterblichen politischen Körper, der das Königtum verkörpert; anders ausgedrückt: einem Körper aus Fleisch und Blut und einem symbolischen und abstrakten Körper. Sobald der natürliche Körper stirbt, wird der politische Körper augenblicklich auf den natürlichen Körper seines Nachfolgers übertragen. »Der König ist tot! Es lebe der König!«

Festzuhalten ist nun, dass die Idee, die Frau könne den politischen Körper inkarnieren, über Jahrhunderte hinweg verworfen wurde. So hielt man es bis ins 19. Jahrhundert für essentiell, dass der Monarch persönlich seine Truppen in die Schlacht führt – was für eine Frau schlicht undenkbar schien. Aber auch über dieses Hindernis hinaus hielt man den weiblichen Körper, der so ganz mit der Reproduktion befasst und zu sehr in der Welt des Natürlichen und Sterblichen befangen ist, für ungeeignet, eine symbolische Funktion wie die Hoheitsgewalt zu übernehmen. *Tota mulier in utero*. Die Königin hat lediglich einen einzigen Körper, der der Weitergabe des unsterblichen Körpers des Königtums im Wege steht. Sie sorgt für Nachkommenschaft und gibt Leben weiter, aber nicht die Macht, die sie selbst nicht empfangen kann. Die Mutterschaft ist somit das größte Hindernis für die weibliche Herrschaft.

Während der natürliche Körper des Königs kaum Anlass zu Kommentaren gibt, zieht der der Königin, seiner Gemahlin, die Blicke

1 Vgl. Ernst Kantorowicz, *Die zwei Körper des Königs*, Stuttgart 1992; vgl. auch den Aufsatz von Patrick Boucheron, »Les Deux Corps du Roi d'Ernst Kantorowicz«, in: *L'Histoire*, Nr. 315, Dezember 2006, S. 98.

auf sich. Höflinge, Botschafter, Reisende, die sich ihr nähern können, beschreiben ihre physische Erscheinung, machen Bemerkungen über ihre Schönheit, ihre Anmut oder ihre Schönheitsfehler. Wenn sie jung ist, blicken alle Augen gebannt auf ihren Bauch, von dem die Erbfolge abhängt. Die einzige Frage von Gewicht lautet: Hat sie die Fähigkeit, Söhne zu gebären? Wenn sie unglücklicherweise nur mit Töchtern niederkommt oder das königliche Paar unfruchtbar ist, macht man sie dafür verantwortlich, und das Schlimmste ist zu befürchten: Verbannung, Ächtung, in bestimmten Fällen sogar Ermordung. Einem Sohn hingegen das Leben zu schenken verleiht der Mutter einen neuen Status und kann ihr einen Zuwachs an Einfluss einbringen, der allerdings nur ein kümmerlicher Ersatz für die wahre Hoheitsgewalt ist, denn hier handelt es sich um eine Macht aus zweiter Hand, eine illegitime und stets kritisierte Macht.

Das Jahrhundert der Aufklärung bot eine frappierende Widerlegung des Dogmas der weiblichen Unfähigkeit. Fünf Frauen bestiegen den Thron der beiden größten europäischen Reiche. In Russland regierte Katharina I.¹, Witwe Peters des Großen, für zwei Jahre; Anna Iwanowna² für zehn Jahre; Elisabeth I.³ für zwanzig und Katharina II.⁴ für vierunddreißig Jahre. Die fünfte ist Maria Theresia von Österreich, die vier Jahrzehnte lang ihr Land führte und wie niemand sonst zu seinem Sinnbild wurde.

Genau genommen verkörperte sie besser als ihre russischen Schwestern die weibliche Macht; im Hinblick auf sie lässt sich wirklich von den »zwei Körpern der Königin« sprechen. Als Gattin und Mutter hat sie musterhaft Weiblichkeit, Mütterlichkeit und Hoheitsgewalt in sich vereint. Der natürliche Körper war keineswegs ein

1 1725 bis 1727.

2 1730 bis 1740.

3 1741 bis 1762.

4 1762 bis 1796.

Hindernis, sondern erwies sich als wichtigster Trumpf, um ihre Macht zu festigen. Aus dieser Perspektive ist sie innerhalb ihres Jahrhunderts unvergleichlich und zugleich ein kostbarer Meilenstein in der Geschichte der Frauen.

Kindheit einer Chefin

Die Erzherzogin Maria Theresia war keineswegs dazu prädestiniert, das größte europäische Reich zu regieren¹; nicht weil ein Fundamentalgesetz, wie etwa das Salische in Frankreich, dies verboten hätte oder weil das Haus Habsburg lediglich die Gemahlin des Souveräns anerkannte, sondern weil ihr Vater dies nicht wünschte. Bis ans Ende seiner Tage hielt Kaiser Karl VI.² an der Hoffnung fest, einen Sohn zu zeugen. Man kann sagen, dass bereits zu seinen Lebzeiten Maria Theresia, seine älteste Tochter, als Ersatz oder vielmehr als geringeres Übel galt. Eine zweite Wahl, notgedrungen, die wirklich ernsthaft in Erwägung zu ziehen er bewusst oder unbewusst ablehnte. Zudem betrachteten, vom Kaiser einmal abgesehen, weder der Wiener Hof noch die Erblande³, noch die anderen Herrscher Europas die Thronbesteigung einer Frau mit Wohlwollen und Respekt. Gleichwohl, mit der Zeit wusste jeder, dass es um den Fortbestand des Hauses Habsburg ging, das seit fünf Jahrhunderten die österreichische Monarchie

1 Bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts galt Russland als ein asiatisches Reich.

2 1. Oktober 1685 bis 20. Oktober 1740. Als König von Spanien unter dem Namen Karl III. (von 1703 bis 1714) wurde er am 12. Oktober 1711 in Frankfurt zum Kaiser des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation gewählt und vereinigte damit auf seinem Haupt alle Besitztümer Karls V.

3 Die Erblande der Habsburger bestanden aus Nieder-Österreich, Ober-Österreich, der Steiermark, Kärnten, Krain und Tirol, zu denen im 17. Jahrhundert noch das Königreich Böhmen, Mähren und Schlesien hinzugekommen war.

regierte. Auch wenn der Kaiser und seine Untertanen wenig darüber sprachen – alle Welt dachte an nichts anderes.

Die obsessive Fixierung auf den Stammhalter

Diese Obsession beherrscht die Gemüter schon ein halbes Jahrhundert vor der Geburt Maria Theresias. Ihr Großvater, Leopold I. (1640 bis 1705), musste bis zu seinem achtunddreißigsten Lebensjahr und seiner dritten Ehe warten, um endlich einen Sohn zu bekommen, der auch das Erwachsenenalter erreichte, den zukünftigen Joseph I. Sieben Jahre später wurde ihm ein zweiter Sohn geboren, Karl, der spätere Vater Maria Theresias. Die Furcht vor dem Erlöschen des Mannesstamms muss wohl bereits vor seiner dritten Ehe von Leopold Besitz ergriffen haben, denn man munkelte in den Kanzleien, dass seine zweite Frau, die ihm lediglich zwei Töchter geschenkt hatte, welche schon in der Wiege starben, mit ihren dreiundzwanzig Jahren vielleicht auf nicht ganz natürliche Weise verschieden sei ... Kurz vor seinem Tod muss ihn die Obsession erneut überkommen haben, als er feststellte, dass sein Erstgeborener Joseph bisher lediglich zwei Töchter hatte – trotz der diversen Heilmittel, die dessen Ehefrau¹ anwandte, um dem Gatten einen Stammhalter zu schenken. Im Jahr 1703 änderte Leopold I. das Erbfolgesetz dahingehend ab, dass im Falle ausbleibender männlicher Nachkommen bei seinen beiden Söhnen die Erstgeborene Josephs den Thron besteigen könne. Anschließend mussten seine beiden Söhne einen Eid darauf schwören, dass sie seinen Willen respektieren würden. 1705 trat Joseph das Erbe seines Vaters an, starb aber sechs Jahre später an den Folgen

1 Wilhelmine Amalie von Braunschweig-Lüneburg (21. April 1673 bis 10. April 1742). Hier handelt es sich um eine wichtige Persönlichkeit im Leben Maria Theresias, auf deren Rolle später noch eingegangen wird.

einer Pockenepidemie. Selbstverständlich folgte ihm sein jüngerer Bruder unter dem Namen Karl VI. auf den Thron.

Die Stammhalter-Obsession spukte dennoch weiterhin in den Köpfen.

Zwei Monate vor Karls Hochzeit mit der jungen und hinreißenden Elisabeth Christine¹ – also zu einem Zeitpunkt, als sich Joseph noch bester Gesundheit erfreute und sich mit zweifelhaften Frauen herumtrieb – machten sich die Minister des Kaisers bereits um die mögliche »Unfruchtbarkeit«² der Verlobten und um das Schicksal der regierenden Kaiserin Amalie Gedanken. »Man stellt Überlegungen über die Sterilität der Kaiserin [Amalie] und die unseligen Folgen für das Haus Österreich an ... [Man sagt], wenn die Prinzessin von Wolfenbüttel diesem Haus keine männlichen Erben schenken werde, bevor die Manneskraft des Kaisers [Joseph] erlösche, müsse man unzweifelhaft der Kaiserin [Amalie] den Rat geben, sich für den Rest ihrer Tage in ein Kloster zurückzuziehen, und beim Papst Dispens für eine weitere Heirat des Kaisers erwirken. Man einigte sich darauf, diesen Weg zu beschreiten oder sogar etwas Schlimmeres für die Kaiserin zu ersinnen.«³

- 1 Elisabeth Christine von Braunschweig-Wolfenbüttel (28. August 1691 bis 21. Dezember 1750) ist die Mutter Maria Theresias. Sie heiratete Karl am 22. April 1708 in Wien, bevor sie mit ihm in Katalonien zusammentraf. Die Trauung in Wien fand *per procuracionem* statt: In Abwesenheit Karls, der seit 1704 damit beschäftigt war, das spanische Reich aus den Händen der Bourbonen zurückzuerobern, heiratete sie Kaiser Joseph I. im Namen seines Bruders. Diese Hochzeiten *per procuracionem*, kraft Vollmacht, waren bei den Herrschern keine Seltenheit.
- 2 Wider alle Vernunft wandte man diesen Ausdruck auch auf Herrscherinnen an, die lediglich Töchter zur Welt brachten, und sogar auf solche wie Kaiserin Amalie, die schon einen Sohn hatte, der aber verstarb, bevor er das Erwachsenenalter erreichte. Deutlicher lässt sich die untergründige Verbindung von männlichem Geschlecht und Fruchtbarkeit kaum ausdrücken.
- 3 Wien, 14. Februar 1708. MAE *CP Autriche*, vol. 88, fol. 29 r–v. Zu den Abkürzungen siehe unten, S. 286.

Fünf Jahre später merkt derselbe französische Agent im Hinblick auf die neue, noch immer kinderlose Kaiserin Elisabeth Christine lakonisch an: »Im Falle, dass man sich noch einige weitere Jahre um diese Hoffnung gebracht sieht und die Überzeugung gewinnt, das Gebrechen gehe auf die [neue] Kaiserin¹ zurück, malen sich eine ganze Reihe von Leuten aus, dass man sie – auch wenn man vermutet, dass der Kaiser ihr viel zu sehr gewogen ist, um solches anzuordnen – gleichwohl an einer schleppenden Krankheit, von der niemand bemerken wird, dass sie nicht natürlichen Ursprungs ist, ohne sein [des Kaisers] Wissen zum Wohle des Staates wird sterben lassen.«²

Die unglückliche Mutter Maria Theresias wurde ihrerseits während des größten Teils ihres Frauenlebens von der Verpflichtung gequält, einen lebensfähigen Sohn auf die Welt zu bringen. Weniger als ein Jahr nach ihrer Hochzeit antwortet Elisabeth Christine ihrer bereits ungeduldig werdenden Mutter: »Was Eure Hoheit mir in Bezug darauf, dass ich noch nicht schwanger bin, zu verstehen gibt, werde ich auf jeden Fall befolgen und mir den Ratschlag, den Eure Hoheit mir erteilte, zu Herzen nehmen.« Ein wenig später äußert sie ihrem Vater gegenüber ihren »Kummer, noch immer nicht schwanger zu sein«.³ In Wien spricht man im Jahr 1711 unablässig von »ihrer Regel, die im spanischen Klima ausgeblieben sein soll [...], und einem gewissen weißen Ausfluss, den man als Hindernis für die Fortpflan-

1 Die Witwe des Kaisers behielt ihren Titel der Kaiserin mit dem Zusatz »Witwe«. Zu dieser Zeit zählte man drei Kaiserinnen: die Witwe Leopolds, Eleonore, die Witwe Josephs, Amalie, und Elisabeth Christine, die manchmal als »regierende Kaiserin« bezeichnet wurde.

2 Pastor an Torcy, Wien, 20. Juni 1713. MAE CP *Autriche*, vol. 92, fol. 109 r–v. Pastor fügt hinzu: »Wie es heißt, hat man [...] die zweite Gattin des Kaisers Leopold ohne Wissen dieses Fürsten sterben lassen. Es ist sicher, dass die Kaiserin Amalie befürchtete, dieses Schicksal könne auch sie ereilen.«

3 Barcelona, 2. Juli 1709. NLA WO, 1 alt 24, Nr. 274, und 18. März 1710, Nr. 269.

zung ansieht. Doch man ist überzeugt, dass bei ihrer Rückkehr nach Österreich ihre Natur wieder in Ordnung kommen werde.«¹

Bei ihrer Rückkehr nach Wien im Jahr 1713, nachdem sie zwei Jahre fern von ihrem Ehemann in Katalonien verbracht hat, um dort den spanischen Thron zu verteidigen, stellt sich die Frage brennender denn je. Als das österreichische Klima nicht die erhofften günstigen Wirkungen zu zeitigen scheint, trifft Karl VI. im Geheimen eine seltsame Entscheidung. In einem Moment, in dem er noch gar kein Kind hat, beschließt er, die von seinem Vater gewünschte Nachfolgeregelung zu verändern. Im Falle, dass er, wie sein Bruder, nur Töchter bekäme, sollte nicht mehr die älteste Tochter Josephs, sondern seine eigene den Thron erben.² Von nun an hätte die weibliche Nachkommenschaft Karls den Vorrang vor der seines Bruders. Diese Entscheidung, die er trifft, als seine Gattin erst zweiundzwanzig Jahre alt ist und man überhaupt noch nicht weiß, ob sie nicht doch Kinder bekommen kann, scheint ebenso unerwartet wie weitblickend.

Kindheit und Jugend

Die Geburt Maria Theresias am 13. Mai 1717 ist eine ungeheure Enttäuschung. Es ist ein Mädchen, und das Unglück wollte es, dass sie ein Jahr nach dem Tod eines kleinen Prinzen³, der mit sieben Monaten starb, geboren wird. Diese erste, so lang ersehnte Geburt hatte die Eltern glücklich und stolz gemacht. Sie unterstrich Elisabeth Chris-

1 Wien, 1. November 1711. MAE CP *Autriche*, fol. 152 r.

2 Diese grundlegende Veränderung der Nachfolgeregelung wurde unter strengster Geheimhaltung von seinen Ministern am 19. September 1713 gebilligt. Dieser Erlass Karls VI., der unter dem Namen Pragmatische Sanktion bekannt ist, erlaubte es ihm, die Macht seiner ältesten Tochter zu übertragen. Vgl. Charles Ingrao, »Empress Wilhelmine Amalia and The Pragmatic Sanction«, in: *Mitteilungen des Österreichischen Staatsarchivs*, Horn 1981, Bd. 34, S. 333–341.

3 Leopold (13. April bis 4. November 1716).

tines Legitimität und trug ihr eine neue Autorität ein, und sie sicherte Karl VI. endlich die männliche Nachfolge. Am Wiener Hof fand eine Festlichkeit nach der anderen statt, auf die wenig später tiefe Betrübnis folgte. Der Repräsentant Frankreichs in Wien schreibt: »Der Kaiser trägt es mit der ihm eigenen Festigkeit, aber der Schmerz der Kaiserin ist so heftig, dass man um das Kind fürchtet, das sie austrägt.«¹ Man darf zu Recht annehmen, dass der natürliche Kummer der Mutter durch den Verdruss, nun die verlorengegangene Legitimität erneut zurückgewinnen zu müssen, noch verstärkt wurde. Das heißt: Alle, und sie ganz besonders, erwarteten, dass der Verlust durch die Geburt eines zweiten Sohnes wettgemacht würde.

Als Maria Theresia zur Welt kommt, finden – anders als für einen Erzherzog – keinerlei öffentliche Festlichkeiten statt. Der Kaiser schreibt an seine Schwiegermutter: »Meine Gattin ist nicht damit zufrieden, dieses Mal nur eine Tochter zu haben, aber ich sage, es ist immerhin ein Kind, und ich hoffe, dass noch Söhne und Töchter folgen werden.«² Vergebliche Hoffnungen, da nach Maria Theresia nur noch zwei Töchter geboren werden, Maria Anna und Maria Amalia.³

Über Maria Theresias frühe Kindheit wissen wir sehr wenig, außer dass bei ihr schon frühzeitig der religiöse Glauben geweckt wurde. Bald schon begleitete sie ihre Eltern bei deren Wallfahrten und zahlreichen Andachtsübungen. Sie wurde eher zu einer guten Katholikin und makellosen Prinzessin erzogen als zur zukünftigen Herrscherin über ein riesiges Reich. Kurz, man bemühte sich mehr darum, ihre persönlichen Tugenden – Aufrichtigkeit, Ehrlichkeit,

1 Wien, 7. November 1716. MAE CP Autriche, vol. 117, fol. 103 v.

2 Wien, 9. Juni 1717. Ebd., vol. 121, fol. 125 v.

3 Maria Anna (14. September 1718 bis 16. Dezember 1744); Maria Amalia (5. April 1724 bis 19. April 1730).

Großzügigkeit – zu kultivieren, als ihr die Kunst des Regierens und die Ausübung von Macht beizubringen.

Von Jesuiten unterrichtet, kannte sie sich in biblischer Geschichte wie auch der Geschichte der antiken Reiche gut aus, wusste aber kaum etwas über Diplomatie, Recht, Finanzen, zeitgenössische Geschichte und Geographie, also über all die Wissensgebiete, die für einen Souverän so unentbehrlich sind. Hingegen wurde der Unterricht in den Sprachen und den Künsten besonders sorgfältig betrieben. Sie sprach fließend Französisch¹ – manche sagen, besser als Deutsch, ihre Muttersprache –, recht gut Italienisch und ein wenig Spanisch. Man hat ihr auch Latein beigebracht, die offizielle Amtssprache in Ungarn. Auch wenn Maria Theresia nur selten ein Buch aufschlägt und wenig Interesse an philosophischen Ideen zeigt, so verbringt sie doch beachtlich viel Zeit damit, sich mit den Künsten vertraut zu machen. Mit fünf Jahren lernt sie unter der Anleitung der besten italienischen Meister zu zeichnen, zu malen und zu tanzen. Wie ihr Vater ist sie sehr musikalisch, spielt Cembalo wie eine Berufsmusikerin und singt wie ein Engel. Im Alter von sieben Jahren führt sie zu Ehren ihrer Eltern am Hof² eine kleine Oper auf, die ihr viel Beifall einbringt. Etwas später schreibt ein Reisender, der Gelegenheit hatte, bei einer solchen Aufführung anwesend zu sein, voller Überschwang: »Ich habe in meinem ganzen Leben niemals etwas so Schönes, so Rührendes und so Vollkommenes gesehen wie Ihre Königliche Hoheit, wenn sie singt und tanzt.«³ Ausgezeichnet ist sie

1 Sie war es, die das Französische als Amtssprache am Wiener Hof einführte, während ihr Vater dessen Gebrauch in seiner Gegenwart untersagt hatte. Ihr Deutsch und ihr Französisch sind für die Ohren des modernen Lesers ungewohnt, und sie macht häufig Grammatikfehler.

2 Unter Karl VI. entstand eine Tradition, an der Maria Theresia festhielt: Die Kinder des Kaiserpaares gaben anlässlich eines Festes oder eines Geburtstages ihrer Eltern eine kleine Vorstellung, an der Mitglieder des Hofes teilnehmen durften.

3 Zitiert nach Margaret Goldsmith, *Maria Theresa of Austria*, London 1936, S. 32.

aber vor allem auf der Theaterbühne. Sie ist eine großartige Schauspielerin, die ihre sonst mit Komplimenten eher sparsame Mutter einfach als »phantastisch« bezeichnet.¹ Festzuhalten ist dieses Detail: Maria Theresia kann alle Rollen spielen, was ihr bei der Ausübung von Macht und in der Kunst der Diplomatie von großem Nutzen sein wird.

Als Jugendliche ist Maria Theresia ein fröhliches, manchmal sogar ausgelassenes junges Mädchen. Sie hat schöne blaue Augen, ein ebenmäßiges Gesicht und natürliche Grazie, die alle, die ihr begegnen, verblüfft. Gleichwohl ist sie wenig kokett, achtet nicht besonders auf ihre Kleidung, und sie ist so mager, dass ihre Eltern darüber beunruhigt sind.

Die Zwiespältigkeit des Vaters

Karl VI. wandte unglaubliche Energie darauf, dass die Pragmatische Sanktion, die die künftige Macht seiner Tochter legitimierte, von den übrigen Höfen anerkannt wurde. Er gab dafür eine Menge Geld aus und machte sogar territoriale Zugeständnisse, um sowohl die Kurfürsten des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation davon zu überzeugen, als auch die Billigung ausländischer Mächte zu erwirken. Die Pragmatische Sanktion betraf sie alle, denn sie implizierte gleichzeitig das Prinzip der Unteilbarkeit seines Kaiserreiches. Indem sie sich einverstanden erklärten, ihre Unterschrift darunter zu setzen, verpflichteten sie sich – im Prinzip – auch dazu, die Grenzen des großen Reiches anzuerkennen.

Dieser liebende Vater hat trotz allem während dieser Jahre niemals die Hoffnung aufgegeben, einen Sohn zu bekommen, dem er die Regierungsmacht würde übergeben können. Daher die wider-

1 Brief Elisabeth Christines an ihren Neffen Ferdinand von Braunschweig, 14. September (1740). ÖStA HHStA *HausA* FKA 34-1-5, fol. 284r.

sprüchlichen Signale, die er immer wieder seiner Tochter wie dem Hof gab. Einerseits ließ er sie im Alter von vierzehn Jahren an seinem Geheimen Rat teilnehmen¹, andererseits verlangte er von ihr, am Vorabend ihrer Hochzeit eine Erklärung zu unterzeichnen, in der sie im Falle der Geburt eines Sohnes auf die Krone verzichten würde. In Wahrheit hat er sie nie auf ihre Rolle als Herrscherin vorbereiten wollen, denn er konnte sich von der Idee einer männlichen Nachfolge nicht verabschieden.

Viele Jahre nach dem Tod ihres Vaters und nach schrecklichen Prüfungen wird Maria Theresia in einer an ihre Kinder gerichteten Denkschrift schreiben, dass sie sich beim Ableben Karls VI. unvorbereitet fühlte: »Da sich der unvermuthete betrübliche Todes-Fall meines Herrn Vatters Höchstseeligster Gedächtnüss ereignet und vor mich umb so viel mehr schmerzlich ware, weilen nicht allein selben verehret und geliebet als einen Vattern, sondern als wie die mindeste Vasallin als meinen Herrn angesehen, und also doppelten Verlust und Schmetzen empfunden, und damahlen die zu Beherrschung so weitschichtiger und vertheilter Länder erforderliche Erfahrung- und Känntnüss umb so weniger besitzen können, als meinen Herrn Vattern niemals gefällig ware, mich zur Erledigung weder der auswärtigen- noch inneren Geschäften beyzuziehen, noch zu informiren; [...]«²

Es gibt mehrere mögliche Erklärungen für das seltsame Verhalten des Vaters. Die erste ist eine Furcht, die zweite ein uneingestander Wunsch. Während der Pubertät treten bei Maria Theresia beunruhigende Symptome auf: Obwohl sie schon sechzehn ist, hat sie – trotz der Thermalbadkuren, die man ihr in Graz verordnet –

1 Während der Ratssitzungen, die über Stunden dauerten und in denen nicht viel entschieden wurde, harrete das junge Mädchen schweigend aus.

2 Alfred von Arneth (Hrsg.), »Zwei Denkschriften der Kaiserin Maria Theresia«, in: *Archiv für österreichische Geschichte*, Wien 1871, Bd. 47, S. 285.

noch immer nicht ihre Regel. Jahr für Jahr muss man die Ankündigung ihrer Hochzeit und damit die Möglichkeit einer Mutterschaft hinausschieben.¹ Ihr Vater könnte befürchtet haben, dass sie die Störung von Elisabeth Christine geerbt hat. Noch beunruhigender ist der Gesundheitszustand des jungen Mädchens zu dieser Zeit. Sie ist extrem schlank, ja mager, und man munkelt, sie leide an Schwindsucht.² Bussy merkt an: »Die ältere Erzherzogin ist von derart delikater Gesundheit, dass man jeden Moment um ihr Leben fürchten muss.«³ Und er fügt in einer anderen Depesche hinzu: »Die Kaiserin [Elisabeth Christine] ist in ihrer ersten Leibesfülle versunken und gibt weniger denn je Anlass zur Hoffnung auf Nachkommenschaft.« Zumal sie die vierzig bereits überschritten hat.

Konfrontiert mit seiner Tochter, deren Tod er befürchtete, und seiner Frau, von der er nicht mehr viel zu erhoffen hatte, könnte Karl VI. von einer zweiten, fruchtbareren Ehe geträumt haben. Aber damit sein Traum hätte Wirklichkeit werden können, hätte seine Gemahlin sterben müssen. Er war einst sehr verliebt in seine schöne junge Frau gewesen und hegte noch immer zärtliche Empfindungen für sie. Die Ambivalenz der Gefühle erreichte ihren Höhepunkt und schuf für Elisabeth Christine und ihre älteste Tochter eine zumindest unangenehme Situation. Dies umso mehr, als der Hof und die ausländischen Botschafter regelmäßig über die Möglichkeit einer erneuten Heirat spekulierten und dafür sorgten, dass ein gegen die erste Ehefrau ge-

1 Diese Amenorrhoe der Thronfolgerin ist eine Staatsaffäre, mit der der französische Bevollmächtigte Bussy am Pariser Hof für Unterhaltung sorgt. Nicht weniger als etwa zehn Depeschen zwischen 1732 und 1733 schildern in sehr ungeschminkten Worten den Zustand Maria Theresias. Nebenbei teilt er mit, dass Maria Anna, die Jüngere, fast zwei Jahre früher heiratsfähig ist als die Ältere. Vgl. *MAE CP Autriche*, vol. 172, 173 und 176.

2 Eine Krankheit, die zu extremer Abmagerung führt.

3 Wien, 17. September und 4. Oktober 1732. *MAE CP Autriche*, vol. 173, fol. 136 r und 166 r.

richteter Todeswunsch über dem Hause schwebte – ein Wunsch, der von der chronisch schlechten Gesundheit Elisabeth Christines weiter genährt wurde, die durch die abwegigen Behandlungen¹, denen man sie aussetzte, um ihre Fruchtbarkeit zu befördern, inzwischen fettleibig geworden war und manchmal kaum mehr gehen konnte. Vielleicht also ein heimlicher Wunsch des Kaisers, dem man schon kurz nach seiner Heirat vorausgesagt hatte, dass die Kaiserin nicht lange leben werde.²

Von 1715 an wurde in den Kanzleien über den baldigen Tod Elisabeth Christines und eine erneute Heirat Karls gemunkelt. Zunächst war von der ältesten Tochter seines Bruders Joseph, Maria Josepha³, die Rede, dann von der ältesten Tochter aus dem Hause Lothringen, Elisabeth Therese⁴, später von deren jüngerer Schwester, Anna Charlotte, und schließlich, einige Wochen vor seinem unerwarteten Tod, von der Prinzessin von Modena.⁵

All dies hätte die Erzherzogin Maria Theresia vermuten lassen können, dass sie niemals regieren werde.

1 Man verschrieb ihr eine Diät aus starken Likören und reichhaltiger Nahrung, die sie nicht nur adipös werden ließ, sondern auch ihr Gesicht mit einer unansehnlichen Rötung überzog.

2 Bericht von Baron Mörmann an Kurfürst Max Emanuel II. von Bayern, o.O., o.J. [um 1720]. BayHStA GH AK 739.

3 8. August 1715. MAE *CP Lorraine*, vol. 92, fol. 37 v. Siehe auch den Bericht des Barons Mörmann in den Münchner Archiven.

4 Briefentwurf von Nicolas Jacquemin an Herzog Leopold von Lothringen, Wien, 21. März 1725. ÖStA HHStA *LHA* 79, fol. 21 v. Elisabeth Therese war die Schwester des zukünftigen Ehemannes von Maria Theresia.

5 Turin, 21. März 1739. MAE *CP Sardaigne*, vol. 196, fol. 122 v.

Der Motor des Imperiums

Wenn man in einer solchen Atmosphäre aufgewachsen ist, stellt sich die Frage, wie Maria Theresia Gefallen an der Macht finden konnte. Führt man sich die heutige Geschichte vor Augen, so erkennt man, dass Töchter, die ihren Vätern an die Macht folgten, sich häufig der Bewunderung, der Zuneigung oder des gegenseitigen Respekts erinnern, der sie miteinander verband.¹ Die Identifikation mit einem mächtigen Vater und dessen Gefühle für seine Tochter sorgten für das Übrige. Bei Maria Theresia liegt der Fall jedoch anders. Oft hat sie von Respekt vor ihrem Vater gesprochen – wie es die töchterliche Ehrerbietung verlangt –, aber niemals von Bewunderung für ihn. Sie hat den Kaiser, seine Entscheidungen und seine Art zu regieren sogar scharf verurteilt.

Ein Mann ohne Prestige, ein gescheiterter Herrscher

Als Vater liebevoll, als Freund treu und großzügig gegenüber seinen Angehörigen, erschien Karl allen anderen gegenüber jedoch herablassend und distanziert. Mittelgroß, mit braungebranntem Gesicht, langsam in seinen Bewegungen – sein äußeres Erscheinungsbild beeindruckte nicht sonderlich. Die Beschreibungen, die die Diplomaten von ihm hinterließen, sind zwiespältig und bezüglich seines Charakters und seiner Fähigkeiten zumeist sehr harsch. Zwar gestand man ihm in seiner Jugend »ordentliche Sitten, einen gewissen Mut und lautere Absichten« zu, doch fügt derselbe Porträtist hinzu: »Er tut sein Bestes, um selbst zu regieren, aber sei es, dass die Natur ihm die dafür nötige Geistesschärfe versagt hat, sei es, dass das Vertrauen in seine Minister ihn dazu hinreißt, es scheint, als bewege er

1 Vgl. die Aussagen von Indira Gandhi, Benazir Bhutto oder Margaret Thatcher.

sich zumeist dorthin, wohin sie wollen.«¹ Ein anderer vorgebrachter Grund: »Die natürliche Abneigung, die er gegenüber der Arbeit hat.«² Selbst als er im Begriff war, den Vertrag für ein Verteidigungsbündnis mit dem König von England zu schließen, habe er »nicht die Zeit gefunden, diesen mit Aufmerksamkeit zu lesen«.³

Der wahre Grund für diese häufig erwähnte Trägheit dürfte seinem schwermütigen Wesen geschuldet gewesen sein, das sich lediglich durch Jagd und Musik ein wenig aufheitern ließ.

Bereits 1722 hebt ein Diplomat »die der Natur des Kaisers eigene Traurigkeit« hervor, »ein neuer Grundzug von Melancholie und sogar Lethargie, die sich nur zu deutlich auf seinem Gesicht und in seinem ganzen Verhalten zeigt«.⁴ Die folgenden Jahre bestätigen die Diagnose.⁵ Die Folgen für die Regierung des Reiches waren desaströs. Die österreichischen Länder benötigten dringend Finanz- und Verwaltungsreformen, die jedoch nicht durchgeführt wurden, und die Armee lag nach dem Tod Prinz Eugens⁶ völlig darnieder. Zum Unheil seiner Völker begann Karl im Juli 1737, als er weder über die finanziellen noch über die militärischen Mittel verfügte, einen Krieg gegen die Türken. Das Resultat: Er musste auf demütigende Weise kapitulieren und einen Teil seines Territoriums abtreten. Der Marquis de Mirepoix, Gesandter Frankreichs, notiert mitten

1 *Mémoire sur la Cour de Vienne* von De Luc, 1. September 1715. MAE CP Autriche, vol. 103, fol. 49 v–50 r. Diese Ansicht wird von vielen Zeugen jener Zeit geteilt, die die Ineffizienz seiner Regierung unterstreichen; vgl. den Brief Nr. 199 von Matthias Johann von der Schulenberg an Leibniz, Wien, 19. Juni 1715, in: Gottfried Wilhelm Leibniz, *Sämtliche Schriften und Briefe. Transkriptionen des Briefwechsels 1715*, S. 276f.

2 *Mémoire sur la Cour de Vienne* von Du Bourg, Wien, 24. März 1719. MAE CP Autriche, vol. 133, fol. 185 v.

3 Wien, 11. Juli 1716. Ebd., vol. 115, fol. 91 r.

4 *Mémoires de l'abbé Lenglet du Fresnoy* (Juli 1722). Ebd., vol. 140, fol. 332 r–v.

5 Ebd., vol. 172 und 173 (1732).

6 18. Oktober 1663 bis 21. April 1736.

im Krieg: »Der Kaiser ist in seiner Hauptstadt überhaupt nicht beliebt, und die Gefühle seiner Untertanen sind hinreichend bekannt.«¹ Entsprechend trauerten weder der Hof noch das Volk um ihn, als er zwei Jahre später starb.

Maria Theresia, der all dies nicht verborgen blieb, hat sich sicherlich nicht mit ihrem Vater identifiziert. Ihr Verlangen nach Macht dürfte sich eher auf die – von mächtigen Frauen geprägte – mütterliche Linie sowie auf ihre eigene Charakterstärke zurückführen lassen.

Eine ehrgeizige Großmutter

Christine Luise von Oettingen-Oettingen², die Mutter Elisabeth Christines, war mit dem etwas jüngeren Ludwig Rudolf³ von Braunschweig-Wolfenbüttel verheiratet, der von seinem Vater dominiert und von seinem Bruder schlecht behandelt wurde. Liest man den Briefwechsel, den Elisabeth Christine mit ihrem Vater⁴ unterhielt, begreift man, dass er ein schwacher Mann war. Kaum ist sie mit Karl verheiratet, verbringt jener seine Zeit damit, über seine Situation zu jammern und, Brief um Brief, um Geld und Posten zu betteln. Nichts dergleichen bei Christine Luise, die sich zuallererst für die Fruchtbarkeit ihrer Tochter interessiert. Ihr Ehrgeiz und ihr Stolz schlagen sich darin nieder, dass sie bedeutende Hochzeiten anbahnt. Sie selbst hat zwar nur drei Töchter, aber dank dieser kann sie sich als »die Großmutter Europas«⁵ bezeichnen. Allerdings machen ihre Ambitionen dort nicht halt. Sie träumt von einer Vergrößerung ihres

1 Wien, 14. Juli 1738. Ebd., vol. 214, fol. 118 r.

2 30. März 1671 bis 12. November 1717. Sie wurde in Oettingen geboren.

3 22. Juli 1671 bis 1. März 1735.

4 NLA WO, I alt 24, Nr. 269 bis 271.

5 Dank der Anmut ihrer Töchter, Enkelkinder und Urenkel sah sie diese noch zu ihren Lebzeiten an der Spitze des Russischen Reiches, des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation, Preußens, der Kurlande etc.

kleinen Herzogtums. Als der König von England einen Alliierten sucht, um den König von Frankreich aus Deutschland zu vertreiben, und als Belohnung eine Teilhabe an der Kriegsbeute verspricht, wendet man sich an sie, nicht an ihren Mann.¹

In Wien, wo sie sich bei jeder Niederkunft ihrer Tochter aufhält, ist sie nicht gern gesehen. Man sagt ihr nach, »sehr ehrgeizig und intrigant« zu sein, sie versuche, »ihre Vorschläge bezüglich einer Vergrößerung ihres Hauses der Kaiserin und, über diese, dem Kaiser schmackhaft zu machen«.²

Intrigant oder nicht, diese Großmutter ist besonders scharfsinnig und intelligent. Während des Österreichischen Erbfolgekriegs unterhielt sie eine treffliche Korrespondenz politischen und militärischen Inhalts mit ihrem alten Freund General Seckendorff wie auch mit ihrer Enkeltochter Maria Theresia³ – Briefwechsel, die beweisen, dass es sich um eine geistreiche und weitblickende Frau handelt. Obwohl die »Blutsbande [sie] mit allen Seiten verbinden«⁴, ergreift sie aus freien Stücken Partei für ihre Enkelin und gegen ihren Schwiegerenkelsohn, den Preußen Friedrich II.

Eine kriegerische Mutter

1 1. April 1716. MAE CP Autriche, vol. 114, fol. 25r. In derselben Depesche wird präzisiert, dass »er ein sehr schwacher Fürst ist, den sie beherrscht«; fol. 26r.

2 Ebd. Wohlgemerkt: Eine ehrgeizige Frau wird stets als intrigant bezeichnet ...

3 NLA WO, I alt 23, Nr. 376.

4 Brief von Christine Luise von Braunschweig an Friedrich Heinrich von Seckendorff vom 21. Januar 1741. ÖStA HHStA *Große Korrespondenz* 183–6.